

Und es gibt sie doch! Katholische Intellektuelle in der Postmoderne
Florian Bock (Bochum)

Einen klassischen Intellektuellen resp. eine klassische Intellektuelle stellen sich deutsche Bildungsbürger gemeinhin so vor: allwissend, mit hoher akademischer Reputation, hervorlugend hinter einem trutzigen Schreibtisch, der über und über mit Papieren bedeckt ist. Außer dem Schreibtisch zieren die Gelehrtenstube schwere, zum Bersten gefüllte Bücherregale. Von hier aus bringt er oder sie der Welt schwere Gedanken mit wohlüberlegten, klugen Argumenten näher. Das Tagesgeschäft wird anderen überlassen.

Leser*innen dieses Textes, in der Mehrheit wohl bildungsbürgerliche Geisteswissenschaftler, denken bei einem katholischen Intellektuellen der neueren Zeit vielleicht an den 1984 verstorbenen Dogmatiker Karl Rahner, an Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. (*1927) oder seinen langjährigen Tübinger Gegenspieler Hans Küng (*1928). Ihre Kommentare bspw. zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils sprachen in früheren Zeiten eine große, auch nicht-katholische Öffentlichkeit an, wurden von den bekannten Tages- oder Wochenzeitungen der alten Bundesrepublik an prominenter Stelle im Blatt gedruckt. Prominent ist in diesem Zusammenhang auch das zehnseitige Interview Rahners im „Spiegel“ (Ausgabe 39/1968) zur „Pillen“-Enzyklika *Humanae vitae*. Jedoch: Von 2021 aus betrachtet, reden wir über ausschließlich männliche, hochbetagte, bei Rahner gar über schon längst verstorbene Denker. Diese Ausgangslage griff der Jenaer Historiker Stefan Gerber vor einiger Zeit auf, um den „Tod“ des katholischen Intellektuellen auszurufen. Keine öffentliche Persönlichkeit bringe das essentiell Katholische (was schon damals schwer zu bestimmen war) mehr in die öffentlichen Debatten ein. Ein Proprium, das Rahner, Küng, ganz sicher aber Ratzinger für sich in Anspruch genommen hätten, ohne, ausgehend von diesem festen katholischen Element, selbstverständlich immer einer Meinung gewesen zu sein. Allenfalls wäre laut Gerber demgegenüber heutzutage ein postkatholischer Intellektualismus zu konstatieren, der aus einer gewissen Affinität zur religiösen Thematik resultiere. Dieser sei aber nicht kirchengebunden.¹ Vielleicht, so wäre mit neueren Arbeiten der *intellectual history* zu

¹ Vgl. Stefan Gerber: Gibt es einen „Kultuskatholizismus“? Zur Kritik eines historischen Konzepts, in: Christoph Kösters/Hans Maier/Frank Kleinehagenbrock (Hrsg.): Profil und Prägung. Historische Perspektiven auf 100 deutsche Katholikentage (= Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft Bd. 34), Paderborn u.a. 2017, besonders S. 114–117 und auch die Rezension von Klaus Große Kracht zu diesem Band in: Theologische Revue 114, H. 6 (2018), Sp. 472–474, vor allem Sp. 473f.

argumentieren, muss aber nur das Verständnis von Intellektualität anders akzentuiert werden, um durchaus noch katholische Intellektuelle in der Postmoderne zu finden.

Der jüngst verstorbene Hamburger Zeithistoriker Axel Schildt hat bis kurz vor seinem Tod an einer umfangreichen Monografie zu Medien-Intellektuellen in der Bonner Republik gearbeitet, die nun posthum veröffentlicht wurde. Wer den voluminösen, mit Registern fast 900 Seiten starken Band zur Hand nimmt, dürfte sich zunächst verwundert die Augen reiben, wie stark katholische Intellektuelle (diesmal Nicht-Theologen) wie Walter Dirks, Eugen Kogon oder Otto B. Roegele in den gesellschaftlichen Debatten früherer Jahrzehnte präsent waren. Schildt arbeitet sodann, anders als Gerber, mit einem erweiterten Verständnis von Intellektualität. Dabei nimmt er von der Vorstellung einer glasklar zu definierenden katholischen Intellektualität weitgehend Abstand. Intellektuelle zeichnen sich, so Schildt unter Berufung auf diverse Sekundärliteratur, dadurch aus, dass sie in kurzer Zeit eine pointierte Meinung abfassen oder zu Gehör bringen können. Eine griffige Formulierung also, aber mit grundsätzlicher Aussagekraft. Lampenfieber sei Intellektuellen bei ihren schriftlichen oder mündlichen Performances fremd. Ihr Publikum wünsche sich von ihnen vor allem Orientierung, die aber nicht unbedingt auf Langfristigkeit angelegt sein müsse, sondern, ganz im Gegenteil, auch nur von kurzer Dauer sein könne. Der Frage, ob ihre Äußerung in einem bestimmten Moment den richtigen Ton getroffen hat, – also verbalisiert, was viele in einem Augenblick denken, – werde mehr Relevanz zugesprochen als der Frage, ob ihre Äußerung einer langfristigen wissenschaftlichen Überprüfung in allen Details standhält. Bei dem Urteil, ob die Bedürfnisse des Moments erkannt werden, besitzen die Medien, in unserer Zeit vor allem die digitalen Social Media wie Twitter, Facebook etc., ein „Zuschreibungsprimit“, was die Akzeptanz von Intellektualität angehe.²

Ein solches fluides Verständnis von Intellektualität stimmt mit Blick auf das katholische Feld optimistisch. Wer die gesamtgesellschaftlich, nicht nur im katholischen Binnenraum ausgetragenen Debatten etwa über die Rolle der Frau in der Kirche, den Synodalen Weg oder die Missbrauchskrise verfolgt hat, stellt fest, dass es nach Schildts Definition durchaus noch *intellectuals* im katholischen Raum gibt. Ihre Äußerungen zeigen freilich, dass von dem einen, festen katholischen Element in den 20er-Jahren des zweiten Jahrtausends nicht mehr gesprochen werden kann. Im Gegenteil, die Aussagen verschiedener *intellectuals*

² Vgl. Axel Schildt: Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried, Göttingen ²2020, S. 23.

widersprechen sich diametral. Katholische Intellektuelle gibt es also, wenn man das Attribut „katholisch“ entsprechend seiner Wortbedeutung als auf Weite hin angelegt versteht und eben nicht statisch. Wohin es den Katholizismus des 21. Jahrhunderts führt, in die Spaltung oder eine konstruktive Streitkultur, wird sich freilich erst noch erweisen müssen. Festzuhalten bleibt: Katholische Intellektualität ist vielfältiger geworden, die Halbwertszeit von Aussagen katholischer Intellektueller kürzer.